

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

Nr. 33.

Dinstag, den 21. April

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbefitzer Dr. Max Suttler).

Sudas Makkabäus.

Historischer Roman von A. L. D. G.

Frei nach dem Englischen von D. Coloniüs.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Weile kam Hannah in das obere Zimmer zurück. Auf ihrem Antlitz war Unruhe und Erstaunen ausgeprägt.

„Ich kann den griechischen Herrn nirgends finden!“ rief sie. „Er ist aus dem Hause entflohen. Da ist nichts von ihm zurückgeblieben als sein Mantel, und dieser liegt bei der Quelle.“

Hadassah warf einen fragenden Blick auf Sarah; aber das Mädchen verrieth kein Erstaunen und äußerte kein Wort. Sie zitterte nur ein wenig, wie vor Kälte; denn die schwüle Hitze des Nisan schien sich für sie in Winterkälte verwandelt zu haben. Hadassah äußerte nichts weiter über die Flucht des Lycidas, bis die Magd das Zimmer verlassen hatte, dann sagte die Wittve plögllich:

„Es war doch sonderbar, so ohne Abschiedsgruß und ohne ein Wort des Dankes davonzureifen, nachdem er Monate lang wie ein Gast, ja wie ein Sohn behandelt worden ist.“

Sarah hatte mit ihren kalten, zitternden Fingern eine Ecke ihres Schleiers erfasst und zupfte dieselbe, ohne es zu bemerken, an den Franzen.

„Wenn ich mich nicht über die Sicherheit des Abischai beunruhigte,“ — versetzte Hadassah — aber hier unterbrach Sarah zum ersten Male in ihrem Leben die Rede ihrer Großmutter.

„Habe keine Furcht für Abischai!“ rief das Mädchen, indem sie ihren Kopf erhob und ihre langen Flechten, die bei der gebückten Stellung über ihr blaßes Gesicht gefallen waren, zurückwarf, „fürchte nichts für Abischai,“ wiederholte sie. „Der Grieche wird niemals Deine edelmüthige Gastfreundschaft durch Rache an Deinem Sohne heimzahlen. Ich stehe für seine Mäßigung.“

„Du hast Recht, mein Kind,“ sagte Hadassah zärtlich. „Ich that Lycidas Unrecht, indem ich an ihm zweifelte. Abischai ist seiner Verschwiegenheit gewiß, und da dieses der Fall ist, glaube — nein, bin ich gewiß, daß es besser ist, wir beherbergen den Fremden hier nicht länger. Ich bin dankbar, daß Lycidas uns verlassen hat, obgleich die Art, wie er es gethan, mir etwas unziemlich erscheint.“

Ob Sarah auch dankbar war? Vielleicht war sie

es, obgleich in ihrem Herzen eine Leere entstanden war, die durch nichts ersetzt werden konnte. Mehr eine Witwe als die Vater- und Mutterlosen, verlassenere als eine Wittve, liebend und geliebt.

Sarah schien es, als ob nur ein schwaches Band sie noch an das Leben knüpfte und als ob selbst dieses Band allmählich risse.

Am Abend jenes schweren Tages war die Quelle hinter Hadassah's Häuschen ganz versiegt. Nicht ein einziger Tropfen rieselte von dem Hügel, um die verweltenden Oleander zu beleben. Kurz vor Sonnenuntergang wurde ein Maulthier vor die bescheidene Zufluchtsstätte der Hadassah getrieben. Es wurde von Joab, einem Diener, der in früheren Jahren ein Diener der Wittve gewesen war und in jener Nacht fleißig an der Herstellung des Märtyrergabes mitgeholfen hatte, geführt. Seine Gegenwart verursachte daher an jenem wenig besuchten Orte keine Unruhe.

„Hannah“, sagte er zu dem Hausmädchen, welches in dem Thorwege stand, und welches er beim Namen kannte, „hilf mir das Maulthier abladen und trage Deiner Herrin hin, was ich hier mitbringe.“

„Von wem kommt denn dies alles?“ fragte Hannah mit nicht geringer Neugierde.

„Ich begegnete heute,“ versetzte Joab, „demselben Fremden, den wir singen, als er das Begräbniß der Salome belauschte, er sah todtenbleich aus, als ob er eben vom Grabe auferstanden wäre, und konnte kaum gehen. Ich half ihm auf mein Maulthier und ließ ihn zu einem Hause in der Stadt, welches er mir bezeichnete, tragen. Ich bin im Zweifel, ob der Heide mich erkannt hatte; sein Geist schien abwesend. Als ich ihn fragte, wo er gewesen, seitdem wir ihn beim Mondlicht unter den Bäumen trafen, stutzte er und sah mir in's Gesicht. Er erkannte mich und hatte nicht vergessen, daß ich einer von denen gewesen war, die ihm das Leben gerettet hatten, indem sie über den Speer traten. Der Heide ist nicht undankbar,“ fuhr der Maulthiertreiber mit einem häßlichen Lachen fort, „ich vermuthete, daß er sich auch noch einer andern Schuld erinnerte, denn er bat mich in einigen Stunden wieder zu kommen, und als ich kam, trug er mir auf, diese Sachen in die Wohnung der Hadassah zu tragen, und gab mir auch diesen Beutel voll Silber für ihr Hausmädchen.“

„Der Herr Lycidas hat ein edles Herz, wollte Gott, er wäre ein Sohn Abrahams!“ rief die entzückte

Hannah, als sie die Gabe des Griechen erhielt. Dann trug sie mit einem Gemisch von Neugierde und Vergnügen die von Joab gebrachten Sachen auf das Dach des Hauses, wo die hebräischen Frauen saßen, um die kühle Abendluft zu genießen. Auf Geheiß der Hadassah entfernte Hannah die äußere Umhüllung dessen, was Lycidas gesandt hatte und zog eine Menge mit dem feinsten Geschmack ausgefuchter herrlicher Dinge hervor, reizende Gewänder, Goldstickereien, eine Lampe von feinsten Arbeit, einen Spiegel von polirtem Stahl und noch mehrere Kostbarkeiten. Hannah konnte sich einiger Ausrufe der Bewunderung nicht enthalten; Hadassah aber und ihre Entelin saßen stillschweigend dabei, bis eine Rolle zum Vorschein kam, welche Hadassah öffnete und laut las: „Mit diesen werthlosen Zeichen des Gedenkens nehmet die tiefste Dankbarkeit eines Mannes an, der in wenigen, nur zu kurzen Monaten unter Eurem Dach mehr gelernt hat, als er anderswo in einer Lebenszeit hätte lernen können von der Hoheit des Glaubens und dem Selbdenmuth der Tugend.“

18. Kapitel.

Das Passahfest.

Sehr verschieden war die Feier des Festes der süßen Brode zur Zeit des Königs Antiochus Epiphanes von den früheren Zeiten, als die Kinder Israels von ihren eigenen Königen regiert wurden. Da war kein gewaltig großes Zusammenströmen, wie einst von Dan bis Berscha. Hirten trieben einst ihr brüllendes Vieh, Schäfer ihre Heerden von den Abhängen des Karmel und den Weiden unter den schneegekrönten Höhen des Libanon nach Hause zurück. Fischer zogen ihre Netze an die Ufer der inländischen Seen und ließen ihre Rähne am Strande des Meeres ruhen, um nach der Sitte der Väter hinaufzugehen und den Herrn in Zion anzubeten. Da waren keine Pilgerschaaren von Saron's Ebenen und den Bergen von Gilead. Jerusalem war nicht von Anbetern gedrängt voll, und die Straßen nicht unpassirbar durch das Treiben der zum Opfer bestimmten Heerden, wie zu den Zeiten, da Josiah sein großes Passahfest hielt. Da gab es keine laute, freudige Musik, als wenn die Sänger der Söhne Asaphs den Chor der Dankagung leiteten. Gruppen von Hebräern zu Zweien oder Dreien gingen heimlich ihre Wege, als wie durch irgend einen geheimen oder gefährlichen Auftrag gebunden, zu den wenigen Häusern, in denen die Besitzer kühn und fromm genug waren, das Passahfest vorzubereiten.

Unter diesen Wohnungen war auch die des Ältesten Salathiel, eines Mannes, der trotz der angedrohten Verfolgung dennoch Gott nach alter, von Mose vorgeschriebener Weise anzubeten wagte. In einem oberen Raume seines Hauses war alles für die Feier des Festes, so wie die Umstände es erlaubten, zurecht gestellt. Das Passahlamm war in einer runden Vertiefung des Fußbodens ganz geröstet worden. Es war zu diesem Zweck von zwei langen Bratspießen durchstoßen worden, von denen, um die Form des Kreuzes anzudeuten, der eine lang, der andere quer durchstoßen war. Die wilden und bitteren Kräuter, welche dazu geessen werden sollten, waren sorgfältig gewaschen und vorbereitet. Auf dem Tische standen Schüsseln mit ungesäuertem Brod und vier Schalen voll rothen, mit Wasser gemischten Weines.

Es war mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen,

nur zehn Theilnehmer zur Feier des Passahfestes zusammenzubringen. Drei der gegenwärtigen Personen waren Frauen, zwei zu Salathiel's Familie gehörig, die dritte Sarah, welche, dicht in ihren Schleier gehüllt, unter dem Schutze ihres Oheims Abischai gekommen war. Die Gäste kamen spät, da sie, um nicht Verdacht bei den Syrern zu erregen, mehr als einmal ihren Weg hatten ändern müssen.

Die Feier hatte begonnen. Das Brod war durch Salathiel gebrochen und herumgegeben. Die erste Schale Wein wurde still geleert. Aber als die zweite herumgegeben wurde, sang man das kleine Hallel, bestehend in dem 113. und 114. Psalm, in leisen und unterdrückten Tönen.

Plötzlich verstummte der Gesang mitten in einem Verse, und jeder Kopf wandte sich, um zu lauschen. Das Geklirr einer Waffe, die unten auf den Boden gefallen war, hatte die Versammlung erschreckt, wie Wild durch das Bellen der Bluthunde aufgeschreckt wird.

„Die Syrern haben uns aufgefunden, wir sind verathen!“ rief Abischai, indem er aufsprang und das Schwert zog.

„Fliehet! Fliehet!“ so schallte es von Mund zu Mund. Das Gemach, in welchem die Hebräer versammelt waren, hatte zwei Thüren, die eine führte vermittelt einer Treppe zum Hofe, die andere am entgegengesetzten Ende zum Dache, welches nahe genug an den anderen Wohnungen war, um unter dem Schutze der Dunkelheit ein Entkommen zu ermöglichen. Hauptsächlich war es auch dieser vortheilhaften Lage wegen, daß Salathiel's Haus zur Abhaltung der Feier des Passahfestes gewählt wurde.

Die zweite Thür, durch welche eine Flucht ermöglicht werden konnte, war klugerweise offen gelassen worden und alle stürzten bei dem ersten Alarm dorthin. Der Schreck übt oft eine so verwirrende Wirkung auf das Gemüth aus, daß die Eindrücke, welche durch Ereignisse entstehen, zwar peinlich lebhaft in ihrer Färbung, aber unbestimmt in ihren Umrissen sind. Sarah würde daher keinen genauen Bericht von der folgenden Scene, die ihr wie ein schrecklicher Traum vorkam, haben geben können. Sie wollte fliehen, aber als sie es versuchte, blieb ihr Schleier an etwas hängen, sie wußte nicht, was es war. — Drei oder vier Sekunden, die ihr wie ebenso viele Stunden erschienen, vergingen, bevor sie ihn losmachen konnte. Sarah hörte donnernden Lärm an der einen Thür und das Getöse der Flüchtlinge an der anderen, dann wurde die schwache Barriere, welche sie vom Feinde trennte, weggerissen und der Raum füllte sich mit Kriegern. Ein Anblick aber hatte sich ihrem Gedächtniß unauslöschlich eingepägt, es war der Abischai, welcher, ganz mit Blut überströmt, die Augen stier und gläsern, die Zähne fleischend, mit den letzten Athemzügen nur das eine Wort „Abtrünniger!“ hervorbrachte. Sarah wußte, daß es der Tod war. Dann legten sich rauhe Hände an sie selbst, und das erschreckte Mädchen fühlte sich wie die Gazelle unter den Klauen des Tigers. Sie war in so tödlicher Angst, daß sie nicht einmal Kraft zum Schreien hatte. „Halt, thut dem Mädchen kein Leid!“ rief eine Stimme, welche Sarah sehr bekannt klang, obgleich sie sich nicht erinnern konnte, wo sie dieselbe gehört hatte. Dann sah sie einen Krieger in syrischer Kleidung, denselben, welcher dem Leser unter dem Namen Pollux mehrere Male vorgestellt

worden ist, und welcher der Anführer der Angreifer zu sein schien. Sarah streckte ihre Hände nach einem aus, an dem sie selbst in jenem Augenblick einen hebräischen Typus bemerkte. Aber sie konnte nur durch eine flehende Geberde Gnade suchen. Der Schreck hatte sie so überwältigt, daß sie ohnmächtig wurde. Der Befehl des Antiochus hatte mehr auf Ergreifen als auf Niedermeßeln gelautet, und so trugen die Krieger auf Geheiß des Pollux nur ein bewußtloses Mädchen als ihre

wie zugeschnürt. Das arme Mädchen konnte sich nicht einmal besinnen, was eigentlich vorgefallen war. Sie wußte nur, daß es etwas Schreckliches war. Das erste Bild, welches vor ihrem Gedächtniß auftauchte, war der sterbende Abischai. Sarah schauderte, zitterte und erhob sich mit einer Anstrengung aus ihrer sitzenden Stellung und wild umherblickend rief sie: „Wo bin ich? Was ist geschehen?“ Der Raum, in welchem sich das Mädchen befand, war beinahe ganz dunkel, aber als sie aufwärts

blickte, konnte sie die blassen Sterne durch das kleine, schwarzvergitterte Fenster sehen. Sie wußte, daß sie in einem syrischen Gefängniß sein mußte. Beide Hände vor das Gesicht pressend, erinnerte sich die junge Gefangene der schrecklichen Scene, von welcher sie eine Zeugin gewesen war.

„Gott sei gepriesen, daß meine geliebte Großmutter nicht dort war!“ Diese Worte wiederholte sich Sarah wieder und wieder, um sich an den einzigen Trost zu halten, der sich ihr bot. „Abischai's Schicksal ist schrecklich, schrecklich!“ rief Sarah, indem sie vor Mitleid und Entsetzen schauderte. „Aber es ist für meinen armen Verwandten besser, viel besser, daß er nicht lebend in die Hände der Feinde fiel, wie ich, dies würde für ihn noch viel schrecklicher gewesen sein!“ Sarah war keine hochbegeisterte Heldin, sondern nur ein schüchternes, sanftes, liebenswürdiges Mädchen, welches, vor Gefahr zurückbehebend, der Furcht unterworfen war und sich für jeden Schmerz, ob körperlich oder geistig, sehr empfindlich zeigte. Obgleich sie mit Salome und Hadassah verwandt war, hatte sie weder die ruhige Geistesgröße der Eimen, noch die erhabene Seelengröße der Anderen.

Sie hielt sich nicht für fähig, die inspirirten Worte einer Prophetin hervorzu- bringen, noch die große Stand-

haftigkeit einer Märtyrerin zu zeigen. Und es war eine Märtyrerprobe, die dem Mädchen bevorstand. Sie sollte, wie Salome und ihre Söhne, entweder ihrem Glauben oder ihrem Leben entsagen. Für Sarah war dies eine schreckliche Wahl; denn obgleich sie sich wenige Stunden vorher nach dem Tode gesehnt hatte, um von ihrem Kummer befreit zu werden, war doch der Gedanke an seine Nähe, und obendrein herbeigeführt durch solche Torturen, wie hebräische Gefangene sie gewöhnlich



Der Puppenmörder. Nach einem Originalgemälde von Gust. Zgler.

einzig Gefangene fort und ließen den todten Körper des Abischai in seinem Blute schwimmend am Boden liegen.

19. Kapitel.

Ein Gefängniß.

Sarah erwachte aus ihrer langen Ohnmacht mit einem Gefühl unbeschreiblicher Angst. Die kalten Schweiß- tropfen standen an ihrer Stirn und das Herz war ihr

zu erdulden hatten, unaussprechlich fürchterlich für dieses zarte Geschöpf.

„Ach, ich fürchte, daß ich nicht bis zum Ende aushalten werde, mein Muth wird nachlassen, ich werde mich selbst, mein Vaterland und mein Volk entehren und mir den Zorn meines Gottes zuziehen!“ rief Sarah, indem sie sich die gewaltige Probe, welcher ihr Glaube würde ausgesetzt werden, vorstellte. „Wehe mir! Was soll ich thun — was soll ich thun? — Ist denn da keine Möglichkeit zu entkommen?“

Jene massiven steinernen Wände und starken Eisengitter gaben genügende Antwort auf diese Frage. Sarah lehnte sich an die Mauer und erhob ihre gefalteten Hände zum Himmel, von dem sie einen Schimmer durch das Eisengitter sehen konnte.

„O, mein Gott, verlass' mich nicht!“ rief sie, „schwach und hilflos in mir selbst, setze ich meine ganze Hoffnung auf Dich allein! Du hast gesagt: „Wenn Du durch das Wasser gehst, will ich bei Dir sein; wenn Du durch das Feuer gehst, sollst Du nicht verbrennen!“ Trage Dein schwaches Lamm auf Deinen Armen und laß' mich fühlen Deinen Schutz!“

Die Thränen flossen schnell von Sarah's Wangen, als sie dies undeutliche Gebet hervorschluchzte. Und weiter fuhr sie fort: „Ich bitte Dich ja nicht, mich vor dem Tode zu bewahren, ja selbst nicht vor der Tortur, wenn es Dein heiliger Wille ist, daß ich sie erdulden soll, aber ach, hilf mir, daß ich nicht von Dir abfalle, hilf mir, daß ich nicht meinen Glauben verleugne und das Herz meiner Mutter breche. Und ich werde gerettet werden!“ sagte Sarah ruhiger, denn ihr Glaube hatte durch das Gebet an Kraft gewonnen.

„Vielleicht macht der Herr keine Probe über meine Kräfte, er, dem alle Dinge möglich sind, kann es thun — oder er sendet einen Engel, mich zu schützen, wie er sonst seine heiligen Diener zum Schutze der Sehnigen sandte. Die Phantasie Sarah's malte ihr ein Wesen mit glänzenden Flügeln vor, wie es ihr zur Hilfe herniederfliegt mit einem dem Lycidas vollkommen gleichen Gesicht, welches ja für sie den Typus der größten Schönheit hatte. „Oder der Herr sendet mir vielleicht einen irdischen Freund,“ fuhr Sarah fort, und wieder malte die Einbildungskraft einen Lycidas, aber dieser hatte keine Flügel. Das Mädchen hörte zu weinen auf und wischte sich die feuchten Tropfen von ihren Augen. Ein Schimmer von Hoffnung schien das Dunkel vor ihren Augen zu erleuchten. Wie eifrig hören wir auf die Stimme der Hoffnung, selbst wenn es nur das Echo eines Wunsches ist. Sarah's Gefängniß würde noch viel graufiger, die bevorstehende Probe noch viel schrecklicher gewesen sein, hätte sie gewußt, daß Lycidas nach Bethlehem gekommen war, ohne etwas von der Gefahr, in der das von ihm geliebte Mädchen sich befand, zu ahnen. In derselben Unkenntniß über Sarah's große Gefahr war ein Anderer, dem sie theurer war als sein Leben oder das Licht seiner Augen. Er lag in tiefem Schlafe viele Meilen von Jerusalem, ohne ein anderes Kissen unter seinem Haupte als nur seinen starken Arm, um welchen immer noch die kleine Strähne Flachs gewickelt war. Ein König hätte ihn um den Traum, welcher seine Züge verklärte, beneiden können. Maktabäus träumte, auf dem versengten, trockenen Erdboden liegend, er sei in einem Eden mit Blumen, und Sarah, deren kleine Hand er in der seinen hielt, sei

an seiner Seite. Sie hörte mit freundlichem Lächeln und niedergeschlagenen Augen auf die Worte, die der Krieger niemals zu ihr gesprochen hatte, außer in seinen Träumen. Alles war Friede innen und außen. Dies war des Hebräers Traum von Sarah. Wie verschieden war derselbe von der Wirklichkeit! Hätte Judas die wirkliche Lage, in der das hilflose Mädchen sich befand, gekannt, er würde gern, um sie zu schützen, sein Herzblut vergossen haben. Dieses Herz, das niemals angefaßt der größten Gefahr gezittert hatte, würde mit einem Male die tödtliche Angst kennen gelernt haben.

20. Kapitel.

Der Hof des Antiochus.

Der Zorn und die Enttäuschung des Antiochus war fürchterlich, als er von dem Resultat des nächtlichen Angriffes auf seine Streitkräfte in Emmaus und dem darauf folgenden Rückzug des Gorgias, ohne einen Schlag gethan zu haben, hörte. Vergebens bemühten sich die Truppen jenes zu vorsichtigen Führers durch Uebertreibung der Zahl des Feindes ihre feige That zu beschönigen. Antiochus war wüthend über das, was er als Uebermuth einer Handvoll Geächteter bezeichnete, sowie über die Feigheit seiner Truppen, welche siegesbewußt mit fliegenden Bannern ausgezogen waren und dann, wie buntgefiederte Vögel vor dem Stoß des Adlers, die Flucht ergriffen hatten. Nicht nur die unterdrückten Einwohner Jerusalems und seiner Umgegend hatten Ursache vor der Wuth des Tyrannen zu zittern, sondern auch seine eigenen syrischen Anführer und die gehorsamen Hofslinge, welche ihn umgaben. Und unter diesen keiner mehr, als Pollux, der einst auserwählte Gefährte und Günstling des syrischen Königs.

Pollux war durch seinen launischen Herrn mit Reichthum und Ehren überschüttet worden, und wurde dadurch der Gegenstand des Neides seiner Genossen, besonders des Lysimachus, eines Syrer's von hoher Geburt, welcher sich in der königlichen Gunst durch einen Nebenbuhler, den er verachtete, übertroffen sah. Aber nun war wenig Ursache, Pollux, den elenden Schmarotzer eines Tyrannen, zu beneiden. Er, welcher Gewissen und Selbstachtung für das Lächeln eines Tyrannen hingegeben hatte, hatte den sichern, wenn auch schmalen Pfad der Tugend verlassen, um sich auf den unsicheren Flugland zu begeben, wo der Boden bald unter seinen Füßen sinken mußte. Bald konnte er sich von der Unbeständigkeit königlicher Gunst überzeugen. Sein Neider wartete auf eine Gelegenheit, ihn beim Könige anzuschwärzen. Dazu boten die Umstände, daß er sich bei der Torur der Märtyrer zurückgezogen hatte, und die feige Flucht des Gorgias, dessen Feldzug er auf Befehl des Antiochus mitgemacht hatte, reichlichen Stoff. Pollux hatte sonst oft den König durch seine glänzenden Wize entzückt, nun fielen seine besten Späße wie Funken auf Wasser. Antiochus war seines Günstlings überdrüssig, wie ein Kind, das sein Spielzeug heute häßlich und morgen achtlos beiseite wirft. Dennoch bemühte sich Pollux, die Gunst des Königs wiederzugewinnen, und dieser gab ihm Gelegenheit, sich von dem Verdacht des Verrathes an der syrischen Sache zu reinigen. Er erhielt, wie wir wissen, den Auftrag, einen Theil Hebräer bei der Feyer des Passahfestes gefangen zu nehmen. Als das Resultat dieses Auftrages nur die Gefangennahme eines einzigen unschuldigen Mädchens war, stieg der Zorn des Königs noch mehr. Doch war der König willens, sich



Zu der Genesung. Nach dem Gemälde von Walter Fyfe.

wenigstens etwas Erheiterung durch die Gazelle, die seine Bluthunde niedergerissen hatten, zu verschaffen. Ein Wesen, welches, obwohl zum schwachen Geschlechte gehörig, kühn genug gewesen war, das Passahfest mitzufeiern, würde am Ende seiner Willkür genügenden Widerstand leisten und so ihm ein kleines Vergnügen gewähren, da gerade nichts Anderes zur Hand war. Der Monarch gab daher, nachdem er die Ruhe nach der Mahlzeit beendet hatte, Befehl, daß die hebräische Gefangene vorgeführt werde.

Der Tyrann von Syrien saß zu diesem Zwecke auf seinem elfenbeinernen Throne. Sein Fußstuhl war ein liegender silberner Löwe, über seinem Haupte befand sich ein goldener Baldachin. Vor dem Könige stand ein prächtiger Altar, auf welchem beständig ein Feuer vor einem kleinen Bilde des Jupiter brannte.

Es war, wie man heute noch auf Münzen sehen kann, ein königlich aussehender Mann mit regelmässigen, stark markirten Zügen, aber einer zurückgebauten Stirn und kaltem, hartem, Ausdruck. Niemand würde von ihm die geringste Menschlichkeit erwartet haben. Antiochus sah aus, wie der, der er war, ein kalter, herzloser Tyrann. Zu jener Zeit konnte man ihm die schreckliche Krankheit, welche ihn binnen Jahresfrist zu einem Gegenstande des Schreckens und des Abscheus für alle, die in seine Nähe kamen, noch nicht ansehen; eine Krankheit, so entsetzlich schmerzhaft, daß sie in sich alle Martern, die er einst seinen Opfern auferlegt hatte, zu vereinigen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ackerbau im heutigen Palästina.

Von Dr. Seb. Curinger, Pfarrer.

(Fortsetzung.)

Vom März (durchschnittlich 8,50 Regentage) sagen die Bauern: abu-zzalázil walamtâr — — — wa jinschaf erra'i bela nâr: „Er ist der Vater der Erdbeben und Regengüsse — der Hirte wird aber doch ohne Feuer trocken (sc. an der Sonne).

Vom Juli (tamúz) orakelt man:

fi tamúz
tighli-lmâ fi-ikúz,

d. h.: „Bricht der Juli herein,
So sieden das Wasser im Trinktrüglein.“⁷⁾

Was die Temperatur anlangt, so ist nach Dr. Chaplin⁸⁾ der Februar der kälteste Monat mit durchschnittlich 8,8° Celsius, von da steigt die durchschnittliche Temperatur bis zu 24,5° im August und sinkt dann Monat für Monat bis zum folgenden Februar (ZDPV 1891, 102). Die höchste Temperatur während der 8 Beobachtungsjahre fand am 24. Juni 1869 statt, nämlich 39,7° Celsius. Auch im Mai und September zeigt das Thermometer manchmal 37,8° C. und mehr. Die höchste innerhalb 21 Jahren beobachtete Temperatur war am 28. und 30. August 1881, aber nur für einige Stunden, 44,4° Celsius. Die kälteste von Chaplin beobachtete Temperatur war —4° Celsius am 20. Januar 1864. Auch im Februar und Oktober, sogar einmal im April wurden Temperaturen von 0 bis 1,1° C. beobachtet. In Jerusalem gefriert es jedes Jahr durchschnittlich in 5—6 Nächten, aber das Eis hält sich nicht den Tag über.

⁷⁾ Diese Bauernregeln sind veröffentlicht von Klein in ZDPV 1881 S. 73.

⁸⁾ Chaplin hat bei seinen Temperaturbeobachtungen nur 8 Jahre, 1864—1871, in Betracht gezogen.

Betreffs der Winde ist zu erwähnen, daß der Nordwind kalt, der Südwind warm, der Ostwind trocken, der Westwind feucht ist. Der heiße Sirokko ist eine Landplage.

Sobald im Oktober, November, oft aber auch erst im Dezember eine gehörige Quantität Regen gefallen ist und der in Folge der langen Sommerhitze und Trockenheit ausgebrannte und zerrissene Erdboden gehörig erweicht ist, geht der Fellache an die Bestellung der Winterfaat (schetawi), nämlich Gerste, Weizen, Linsen zc. Das Erdreich wird mit dem äußerst einfachen Pflug umgebrochen, eigentlich nur aufgetragt, denn die Furche (teim) ist nur 1 dm tief. Die Saat wird zuerst ausgestreut und dann umgepflügt. Tief eingewurzelttes Dornesträuch wird umgangen oder mit der Hacke nachgeholfen. Manchmal wird auch trocken gesät, d. h. ohne vorhergegangenen Regen. Kommt dann bald der Regen, dann sproßt die Saat schnell auf und gibt eine frühe Ernte. Bleibt der Regen lange aus, so ist selbstverständlich die Saat verloren. Trocken säen kann man aber nur bei leichtem Boden, der auch, ohne vorher aufgeweicht zu sein, bearbeitet werden kann. Die Bestellung der Winterfaat dauert manchmal bis in den Januar hinein. Die Arbeit geht sehr langsam vor sich, zumal die Leute oft mit ihrem Vieh 2—3 Stunden weit zu gehen haben, bis sie an ihren Aekern ankommen, und bis Sonnenuntergang wieder zu Hause sein wollen.⁹⁾

Die Sommerfaat (sefi) besteht hauptsächlich aus dura (Hirse) und simsim (Sesam), sie wird erst nach Fertigstellung der Winterfaat in Angriff genommen. Je tiefer der Regen während des Winters in die Erde eingedrungen ist, desto reichlicher fällt die Sommerernte aus, da für die Sommermonate das Getreide nur auf die im Boden aufgespeicherte Feuchtigkeit angewiesen ist, höchstens ist noch auf Nachthau zu rechnen. Tabak, Baumwolle, Melonen und Gurken gehören zur Sommerfrucht.¹⁰⁾

Ueber die wichtigsten Nutzpflanzen des hl. Landes hat Dr. Leo Anderlind, ein ausgezeichnete Kenner der landwirthschaftlichen Verhältnisse, einen sehr verdienstvollen Aufsatz in der Zeitschrift des deutschen Palästinavereins (ZDPV) 1886, S. 1—52, veröffentlicht. Dieser Abhandlung entnehme ich folgendes.

Die hauptsächlichsten im hl. Lande kultivirten Getreidearten sind folgende:

A. Winterfrüchte: 1. Weizen (Kamh). Derselbe ist die verbreitetste und wichtigste Feldfrucht und erlangt in einigen Gegenden Syriens eine anderwärts kaum vorkommende Güte, welche ihn besonders zur Makkaronifabrikation geeignet macht. Als bester Weizen gilt der in der Nähe des alten Sichem, des jetzigen Nâbulus wachsende, „Hand Gottes“ genannte; ferner der Hauranweizen und jener der Belka-Ebene östlich vom Jordan. Zwischen Tabor und dem See Genesareth wächst der durch Wasserarmuth, Härte und Schwere ausgezeichnete Daleikweizen, weiterhin ist der langkörnige Weizen der Esdrelon-Ebene berühmt; von letzterem behauptet man, daß aus ihm bereitetes Brod am längsten feucht bleibe.

Viel Weizen wird von italienischen Getreidehändlern gekauft, um zur Makkaronibereitung verwendet zu werden. Die Araber gebrauchen den Weizen außer zur Brodbereitung noch zu Verschiedenem, z. B. sie rösten die noch unreifen Weizenähren und verspeisen dann die Körner als Masch-

⁹⁾ ZDPV 1881 p. 73 und 74 (Klein).

¹⁰⁾ Ebendaselbst Seite 74.

wert, wie es einst die Israeliten auch thaten (Josua 5, 11; Ruth 2, 14; Sam. (Reg.) I, 17, 17). Der Weizenschrot ferner ist eines der beliebtesten Nahrungsmittel der arabischen Bevölkerung. Der zu diesem Zweck bestimmte Weizen wird ganz weich gekocht, dann getrocknet, auf einer Handmühle zerrissen und mit Linsen zusammen oder auch ohne diese gekocht. In letzterem Falle rührt man den Schrot nicht selten zu einem Mus. Dr. Anderlind lobt den Weizenschrot als ziemlich leicht verdaulich, sehr nahrhaft, und wünscht dessen Aufnahme in den europäischen Küchenzettel.

2. Gerste (schar). Sie wird nur als Viehfutter verwendet, nie zur Brodbereitung, da es Hitze und Leberanschwellung verursachen soll. Die syrische Gerste ist im Allgemeinen von geringer Güte; als die schwerste Varietät gilt die unterhalb des See's Genesareth im Jordanthale wachsende. Eine Ausfuhr nach Europa findet nicht statt, hie und da aber nach Nordafrika.

Bohnen, Kamellinsen, Speiselinsen, Kichererbsen, Wolfbohnen werden ebenfalls angebaut.

Kartoffeln, Roggen und Hafer werden nur von den europäischen Kolonisten angebaut. Hafer ist bei Fütterung der Thiere in warmen Ländern sehr vorstichtig zu verwenden, weil durch die Verdauung desselben zu viel Wärme erzeugt wird.

B. Sommerfrüchte. 1. Kafferkorn oder Sorghum (durra), in Tyrol „Stroh“, erreicht an günstigen Stellen die Höhe eines Reiters. Diese Getreideart ist im hl. Land sehr verbreitet. Die Körner werden geröstet oder in Gssig eingemacht verspeist, häufig auch zu Brod verwendet. Es wird auch nach Europa und Deutschland zum Zwecke der Branntweinbereitung exportirt.

2. Sesam (simsim). Es wird fast nur die weiße Varietät angepflanzt. Er gedeiht besonders im Philisterlande, bei Jaffa und im Hauran. Man verwendet seine Körner, wie in Deutschland den Mohnsamen, welchem er auch an Geschmack gleichkommt, zum Bestreuen von Badwerk und zur Bereitung von Brenn- und Speiseöl. Zu letzterem Zweck wird Sesam nach Frankreich ausgeführt. Sesamöl ist feiner als Olivenöl.

3. Mais (dura) wird, da er Bewässerung verlangt, nur in Nordsyrien und von deutschen Kolonisten in Haifa und Sarona angepflanzt. Reif und halbreif dient er als Kühfutter.

Klee wird nur von Europäern gebaut, selten trifft man Wicke, häufiger Moorhirse (miknis). Zuckerrohr wird nur selten mehr gepflanzt und wird nicht zur Zuckerbereitung, sondern zum Kauen verwendet. Man kann den Arabern keine größere Freude bereiten, als ihnen Zuckerrohr zu schenken. Es ist ein durststillendes, gehaltreiches und gesundes Nahrungsmittel; dem Kauen desselben verdanken die Araber ihre schneeweißen Zähne.

Ferner wird noch Tabak und sehr wenig Baumwolle gebaut.

Was die Fruchtfolge anlangt, so ist zu bemerken: Auf nicht bewässerten Feldern, und das ist fast im ganzen heiligen Lande der Fall, baut man in zweijährigem Umlaufe das erste Jahr Winterfrüchte, Weizen, Gerste, Ackerbohnen zc., das zweite Jahr Sommerfrüchte, Sesam, Kafferkorn, Moorhirse zc. Solche Felder liefern jährlich gewöhnlich nur eine Ernte. Die bewässerten Felder bestellt man in der ersten Hälfte des Jahres mit Winterfrüchten, in der zweiten Hälfte mit Sommerfrüchten, erhält also zwei Ernten alljährlich. (Anderlind, ibidem S. 23.)

Bei der Getreideausfuhr erhebt die Zollbehörde einen Zoll von 1 Proc. des Zollwerthes. Um diesen Zollwerth zu erhalten, zieht man vom Schätzungswerthe 10 Proc. ab. Also hat eine Quantität Weizen, deren Schätzungswerth = 100 Mk. ist, einen Zollwerth von 90 Mk., muß also 90 Pf. Ausfuhrzoll zahlen.

Wir kommen nun zu den Ackergeräthen. Dieselben haben ziemlich eingehende Besprechung erfahren in ZDPV 1889, S. 157—166 „Der arabische Pflug“ von Schumacher; ZDPV 1886, S. 24 u. ff. von Anderlind; ZDPV 1891, 1—7 „Die Siebe“ von Wehstein; ferner gehört hieher Schegg: Archäologie I, S. 141 und ff. Diesen Abhandlungen sind die nachstehenden Notizen über die Werkzeuge der Fellachen entnommen.

Bei Beginn der Saatzeit müssen die Pflüge in gutem Stand sein; daher zieht, sobald die Saatzeit herannahet, der mu'allim, der Meister im Anfertigen von Ackergeräthen, in den Dörfern umher, „mit einem krummen Beil, mit der denkbar schlechtesten Säge und nur selten mit einem Hobel versehen“, wie Schumacher sich ausdrückt. Er setzt sich im Hofe oder vor dem Hause des Dorfschöhen (Bürgermeister) nieder, und bald werden die reparaturbedürftigen

Pflüge von den Bewohnern herbeigeschleppt. Während der Meister arbeitet, sitzen die Fellachen im Kreise um ihn herum und betrachten ihn ehrfurchtsvoll, wie er den neuen Acker mit dem Beile bearbeitet, ihn dreht und wendet, mit einem Auge visirt, mit Finger und Spanne die richtigen Maße bestimmt. Ist ein Pflug neugefertigt oder reparirt, so wird ein anderer vorgenommen und zuerst um den Arbeitspreis gefeilscht, was oft lange währt. Ist alles fertig, so nimmt jeder seinen Pflug auf die Schulter und geht nach Hause. (Schumacher S. 165.)

Der arabische Pflug der eingeborenen Bauern (die Europäer haben natürlich bessere Ackergeräthe) ist sehr primitiv. Das Pfluggestell ist aus Eichenholz, die Pflugschar aus Schmiedeeisen mit wenig angeflächter Spitze. Die Spitze der Pflugschar ist 20—23 cm. lang, die ganze Pflugschar (sikki) 60—70 cm. lang und 30 cm. an den Flügelenden breit. Das Pfluggestell mißt vom Ende des Pflugbaums bis zur Spitze der Deichsel 2,50 m., die Handhabe ist bei der Arbeit 80 cm. vom Boden entfernt.



P. Franz Hattler S. J.

Mit der Deichsel wird das Joch (nir) durch einen Strick oder ein Bastgeflecht, das durch Nägel an Joch und Deichsel festgehalten wird, verbunden. Das Joch ist aus Pinien- (Föhren-) Holz und 1,30 m. lang. An beiden Enden des Joches sind die eigentlichen Jochhaken eingestemmt, welche mittelst eines Strickes um den Hals der Ochsen gebunden werden; sie sind aus zähem Eichenholz verfertigt.

Um die Pflugschar von anhängenden Schollen zu befreien und um die Ochsen anzutreiben, dient ein 2,50 Meter langer, eichener Stab, dessen oberer Theil einen spitzen Nagel, dessen unterer ein kleines Eisenschäufelchen trägt. Es ist dies der schon in der Bibel genannte Ochsenstachel; die Araber heißen ihn minsas.

Ist der Boden mittelst des Pfluges gelockert, so streut der Sämann die Körner auf denselben, indem er je ein Quantum in seinen Mantel oder in sein weites Hemd einbindet, aus dem er die Saat bequem entnehmen kann. Will man Raffertorn oder Sesam säen, die möglichst regelmäßig und nicht so dicht wie der Weizen gestreut werden müssen, so bedient man sich eines trichterförmigen Rohres aus Blech, das 80 cm. lang ist, oben eine Oeffnung von 15 cm., unten eine solche von 3 cm. Weite hat. In dieses läßt der Sämann die Körner langsam fallen. Dieses Rohr ist neben der Handhabe des Pfluges angebracht. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Fehlgerathen und doch getroffen. Am Hofe Friedrich Wilhelm's III. wurden öfters Gesellschaftsspiele gemacht. Eines der beliebtesten dieser Spiele bestand darin, daß eine der Damen durch irgend eine Geste oder eine Stellung ein Wort zu veranschaulichen hatte, dessen Sinn dann ihr Tischnachbar errathen mußte. Als die Reihe an eine nicht besonders beliebte, aber sehr eitle und gefallsüchtige Hofdame kam, nahm diese einen silbernen Löffel zur Hand und schaute denselben unerblickt an. Die Auflösung sollte „Silberblick“ heißen, aber weder der Partner der Dame noch sonst Jemand vermochte das Räthsel zu deuten. Endlich schien der Kronprinz (der spätere König Friedrich Wilhelm IV.) die Auflösung gefunden zu haben, denn er flüsterte dem rathlosen Herrn, der vergebens seinen Kopf anstrengte, etwas in's Ohr. Plötzlich verbreitete sich ein freudiges Lächeln über dessen Züge, und laut ruft er als Lösung das Wort: „Löffelgans!“

Zu unseren Bildern

Der Puppenmörder.

O Graus! Er mordet allhier
Die Puppe voller Nachbegier
Und schlug die Schwester in's Gesicht
Der arge, kleine Bösewicht.
Die Schwester, ein gar sanftes Kind,
Besänftigt die Mama geschwind,
Doch schenkt sie seine Strafe nicht
Dem argen, kleinen Bösewicht.

In der Genesung.

Auf dem Stuhl im Obstgarten, den geschwächten Körper
in das Kissen gelehnt, das ihr die sorgsame Hand des alten
Großmütterchens zurechtgerichtet hat, sitzt ein bleiches, ab-
gemagertes Menschenkind, das müden Auges in die ringsum

beginnende Frühlingsherrlichkeit blickt. Nach monatelanger, schwerer Krankheit ist es heute zum ersten Male, daß das junge Mädchen wieder unter Gottes freien Himmel treten durfte, daß es die Vögelin zwitschern hören und balsamische Frühlingsluft einathmen kann. Noch niemals ist ihr die Gottes-Natur so schön erschienen wie heute, noch niemals hat so heißes Dankgefühl für den Schöpfer all der Herrlichkeit ihr Herz erfüllt. Nur Muth und Gottvertrauen, du armes Menschenkind; der da rings um dich neues Leben ersehen läßt, der wird auch dir bald wieder vollständige Gesundheit schenken!

P. Franz S. Hattler, S. J.

Unter den schriftstellerisch thätigen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Oesterreich nimmt ohne Zweifel P. Franz S. Hattler einen der ersten Plätze ein. Geboren am 11. Sept. 1829 zu Anras im Buxterthale als der Sohn eines kaiserlichen Forstbeamten, machte er seine Gymnasialstudien bei den Franziskanern in Bozen und trat 1852 in die Gesellschaft Jesu ein. Im Jahre 1862 wurde er nach Kalksburg bei Wien berufen, wo er dann in der von seinem Orden gegründeten Lehr- und Erziehungsanstalt durch fast 20 Jahre wirkte. In die Zeit der Wirksamkeit in Kalksburg fällt auch der Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit Hattler's. Im Jahre 1865 wurde der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“ ins Leben gerufen, dessen Mitarbeiter er bis zur Stunde blieb, und so ist es erklärlich, warum die meisten seiner Schriften den Zweck des Sendboten verfolgen, die Kenntniß und Verehrung des göttlichen Herzens Jesu zu verbreiten. P. Hattler ist sein Leben lang nie von fester Gesundheit gewesen (er leidet an nervösen Herz- und Kopfschmerzen); er gab daher 1882 seine Stelle als Lehrer und Erzieher auf und übernahm die Redaction des „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ in Innsbruck. Da aber die Stadtluft wegen des lästigen Siroco seiner geschwächten Gesundheit nicht zuträglich war, so bezog er den zum Innsbrucker Kollegium gehörigen Penzlerhof an der Brennerbahn, anderthalb Stunden von der Landeshauptstadt entfernt in romantischer Lage und Einsamkeit, wo er sich bereits durch zehn Jahre aufhält. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit mußte er, indem er Mitarbeiter blieb, 1886 die Redaction des „Sendboten“ wieder aufgeben, die er in einer Zeit geführt hatte, in welcher die Zeitschrift die größten und un-
verdientesten Angriffe erfahren mußte. Durch den „Sendboten“ war und ist P. Hattler fast ein Weltapostel, denn die Zeitschrift zählt jetzt 29,000 Abonnenten und kommt durch die Jesuitenmissionen in alle fünf Welttheile. Die Schriften des P. Hattler sind ungemein erbanlicher Natur, seine Schreibweise ist überall von echt Tyroler Innigkeit und Sinnigkeit, namentlich auch verbunden mit einem geweckten Sinne für die Schönheiten der Natur. Mitten in ernste und tiefe Mahnungen eingeflochten, liest man viele Geschichten, viele Gleichnisse, viele meist natürlich und ungezwungen sich ergebende Beziehungen auf das Menschenleben in Haus und Hof, in Feld und Wald, auf Bergen und in Thälern, in Schlössern und Hütten, alles voll geistlicher Deutungen, aber stets klar und verständlich, dabei durch gemüthlichen Humor gewürzt. Der Stil ist meisterhaft zu nennen, so daß man vielfach ein ästhetisches Kunstwerk vor sich hat, das aber doch natü und einfältig ist im schönsten Sinne des Wortes.

Frei nach Schiller.

Stolz in die Welt hinaus strampelt auf blitzblankem Zweirad der Jüngling,
Still mit verbog'nem Gestell schiebt er sich Abends nach Haus.
Consulirt dann sofort den geschicktesten Wundarzt im Umkreis,
Der dem gequetschten Gelenk geben soll kühle Compress.
In die mechanische Werkstatt hin schiebt er das schwerkranke
Stahlrad,
Daß es zu neuer Gefahr trage den müthigen Mann.
Besser, o Mensch, hättest du wohl benützt einer Droschke Be-
quemheit,
Sicherer bringt sie zurück dich als das tückische Rad.

Auslösung der Altrömischen Inschrift in Nr. 31:
(Korallenarmband Chorus = Chor, omnibus = allen,
pauper = arm, volumen = Band).